Zwei grosse Ausstellungen im Zürcher Kunsthaus : Claude Monet und Edvard Munch

Autor(en): **H.C.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]**

Band (Jahr): **- (1952)**

Heft 6

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-775120

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ZWEI GROSSE AUSSTELLUNGEN IM ZÜRCHER KUNSTHAUS

Claude Monet und Edvard Munch

Zwei Ahnherren der modernen Kunst sind in diesen Monaten im Zürcher Kunsthaus zu sehen: bis Mitte Juni der französische Impressionist Claude Monet und anschließend bis August der norwegische Meister Edvard Munch; beide einstmals als künstlerische Revolutionäre verschrieen, Monet als gefährlicher Farbenmischer, der den Blick von Mensch und Tier verwirre, Munch als ein Sonderling, der wie sein nordischer Geistesverwandter, der Dichter August Strindberg, als versponnener Menschenfeind galt. Heute sind beide Maler Klassiker der europäischen Kunst, als Erfüller neuer künstlerischer Visionen und zugleich als Wegbereiter der Entwicklung der Kunst des 20. Jahrhunderts aufs höchste geschätzt: Monet als das Genie der Farbe, Munch als der unerbittliche Gestalter vergeistigten Ausdrucks. «Ich male, wie der Vogel singt», hat Monet von sich selbst gesagt und damit die Unbefangenheit und Natürlichkeit betont, mit der er sich in Farben ausdrückte. Er war es, der den entscheidenden Schritt aus dem eingefangenen Licht des Ateliers in die grenzenlose Lichtfülle der freien Natur unternahm; der vom Motiv zur Erfassung der aufblitzenden Impression gelangte. Sein Bild «Impression, soleil levant», das 1874 in einer vielumstrittenen Pariser Ausstellung zu sehen war, hat einer ganzen Kunstrichtung den Namen gegeben. Die Sensibilität seines Auges, von dem Cézanne gesagt hat, es sei das stärkste Auge im Kreise der französischen Impressionisten, wird immer größer; es ist, als ob eine unersättliche Freude an der Welt der sichtbaren Erscheinung zu immer neuen Entdeckungen gelangt, die immer neue Seiten der Farb- und Lichtphänomene auf die Leinwand zaubert.

Die Zürcher Ausstellung, deren großes Plus es ist, eine große Zahl wenig bekannter Bilder aus europäischem und vor allem amerikanischem Privat- und Museumsbesitz zu zeigen, gibt ein Bild des langen Kunstweges, den Monets Malerei in mehr als sechs Arbeitsjahrzehnten durchlaufen hat. Aus allen Perioden sind Höhepunkte zu sehen: aus der Frühzeit der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts das farbentiefe und zugleich glitzernde «Déjeuner sur l'herbe», aus den neunziger Jahren eine Reihe der farbkristallinischen Bilder der Kathedrale von Rouen, die Monet in mehr als fünfzig Variationen umkreist hat, und aus der Spätzeit um 1920 eine Folge der schweigenden Seerosenbilder, auf denen die Kraft der Farbe sich mehr und mehr vom Gegenstand löst und zum magischen Kosmos wird.

Edvard Munch, dessen Ausstellung im Zürcher Kunsthaus gegen Ende Juni eröffnet werden wird – er ist übrigens in Zürich, das ihm schon 1922 eine große Ausstellung widmete, kein Fremder –, ist ein Antipode Monets. Entfernt sich Monet mehr und mehr vom Menschenbild, um in der menschenleeren Natur aufzugehen, so ist für Munch, der 1863 in der Nähe von Oslo geboren ist, der Mensch mit seiner Leidenschaft, seinem Lebensdurst und seinem Schicksal das ewige Thema, um das seine Kunst kreist. Ihn interessiert an Stelle des Reizes und der Magie der unmittelbar sichtbaren Welt die Seele des Menschen, die Beziehung von Mensch zu Mensch, das Innere, das mehr fühlbar als sichtbar ist. So wird sein Schaffen zur Ausdruckskunst. Das Bild erhält einen Inhalt, keine Anekdote, sondern ein Thema aus der Welt menschlicher Größe, auch wenn das Thema aus dem Alltagsleben genommen ist.

Das Entscheidende der Munchschen Bildwerdung liegt jedoch darin, daß für die Gestaltung des psychischen Ausdrucks nicht die Mittel illusionistischer Darstellung, sondern rein malerisch-zeichnerische Mittel verwendet werden: Komposition mit Farbflächen, die sich mit farbigen Linien verbinden, die ihrerseits von stärkster Dynamik erfüllt sind. Der Psychologe Munch, der hinter den Menschen und hinter die Dinge sieht, ist zugleich ein Augenmensch von Geburt und höchsten Gnaden, dem sich neue Farb- und Formklänge erschlossen haben, mit denen die sichtbare Welt nicht weniger bereichert worden ist als durch die Farbsymphonien Claude Monets.

Auch in der Munch-Ausstellung des Zürcher Kunsthauses bemerkt der Betrachter Werke, die in Mitteleuropa noch selten zu sehen gewesen sind, vor allem Bestände aus dem Museum zu Oslo und aus privaten Sammlungen in Norwegen. Den Gemälden ist eine Sammlung von graphischen Blättern Munchs beigegeben, die einen integrierenden Bestandteil des künstlerischen Schaffens des norwegischen Meisters darstellen. H. C.

ZUG 600 JAHRE IM BUND DER EIDGENOSSEN • 1352–1952

Drei Wochen lagen die Zürcher, Luzerner, Urner, Schwyzer und Unterwaldner vor den Toren und Mauern des kleinen Habsburgerstädtchens am Zugersee. Am 24. Juni 1352 öffneten die Stadtbürger die Tore, die Eidgenossen und zugerischen Bauern marschierten ein, und am 27. Juni wurde «die statt Zug und das Ampt, das dazuo gehöret» in den neuen Schwurbund der Eidgenossen aufgenommen. Heute kann nun der kleinste Stand auf eine 600jährige Geschichte im Bund der Eidgenossenschaft zurückblicken.

Das Eintreten Zugs in die politische Geschichte ist durch die Eröffnung des Gotthardpasses bedingt. Durch den Bau der stiebenden Brücke in der engen Schöllenenschlucht und die Weganlagen entlang von Reuß und Tessin wurde eine neue Handelsroute geschaffen, und da das Mittelalter die Wasserwege als Handelsstrecke bevorzugte, kam Zug in das neue System der Nord-Süd-Verbindung hinein. Die Grafen von Kyburg bauten neben der alten alemannischen Siedlung am See eine Stadt, und Zug wurde ein bedeutender Umschlagplatz für den Handel über den St. Gotthard und den Brünigübergang. Aus dem Erbe der Kyburger erwarben sich die Habsburger grundherrliche Rechte im Zugerland und bauten die Stadt zum festen Platze aus. Auf der Burg zu Zug sammelte sich das österreichische Heer, um gegen Schwyz zu ziehen, und an der Zuger Grenze, im Engpaß der Schornen am Morgarten, schlugen die Schwyzer Bauern den mächtigen Feind.

Der Anschluß Luzerns und Zürichs brachte Zug in die neue Eidgenossenschaft; denn die Verbindung mit der Limmatstadt und der Innerschweiz war durch die habsburgische Position im Zugerbiet unterbrochen. Das Heranrücken der verbündeten Eidgenossen wurde von den Landleuten in Baar, Ägeri und am Menzingerberg begrüßt, und auch die Stadtbürger, von der alten Herrschaft vernachlässigt und im Stich gelassen, schwuren den Eidschwur der Treue. Noch mußte der Bund jahrelang eine harte Probe der Bewährung erdauern, aber trotz allen politischen Druckmitteln fühlten sich die Zuger als Eidgenossen. Es galt anfänglich nicht nur die habsburgischen Herren fernzuhalten, sondern auch die lieben Nachbarn von Schwyz regten sich in bedrohlicher Art, um den neuen Bundesgenossen in das eigene Hoheitsgebiet einzubeziehen. Jahrelang saß ein Schwyzer als Ammann in Zug, und erst die tapfere Beteiligung der Zuger an den gesamteidgenössischen Feldzügen gab dem kleinen Stand volle staatliche Freiheit.

Die Eigenart des heutigen Kantons Zug ist die stark ausgebildete Gemeindeselbständigkeit. Dieser autonome Zug der Gemeinden ist nur aus der historischen Entwicklung erklärbar. Die einwandernden Alemannen teilten sich in viele Sippen, die durch ihre Selbständigkeit das Werden von Gemeinden erwirkten. Das alte Zug bestand aus vier souveränen Gemeinden mit völlig eigenem Recht: der Stadt, Baar, Ägeri und Menzingen. Die übrigen Gemeinden, die heute den Kanton bilden, kamen erst im Laufe der Geschichte dazu, indem die Stadt dank ihrer wirtschaftlichen Sonderstellung diese Gebiete als Stadtvogteien erwarb. Zug bildete bis zum Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft einen kleinen Staatenbund von vier Gemeinden und trat nur nach außen als Einheit auf. Die Landsgemeinde der wehrfähigen Bürger kam im Mai am See zusammen und wählte das Standesoberhaupt; wichtige politische Geschäfte wurden aber auf den Gemeindetagungen beschlossen. In langen politischen Kämpfen wurde die Ausgeglichenheit erkämpft; es fehlt der Zuger Geschichte nicht an Epochen wilder Parteikämpfe, die sich um die Vorherrschaft der Stadt oder einzelner Geschlechter drehten.

Bei den eidgenössischen Feldzügen flatterte das weiß-blau-weiße Zugerfähnlein im Heerbann mit. Im Verzweiflungskampf von Arbedo verteidigte Ammann Peter Kolin sein Banner mit dem Herzblut, und an den Ufern der Moesa sank die Blüte der zugerischen Mannschaft ins frühe Grab. Als es galt, den kühnen Karl von Burgund zu bodigen, fehlten die Zuger nicht. Die Kampfeslust führte sogar in fastnächtlichen Tagen zum wilden Auszug der «Brüder vom Thorechten Leben» unter dem Saubanner. Mit den Luzernern unter Petermann Feer brachten die Zuger mit Werner Steiner und Hans Schönbrunner den rettenden Sieg von Dornach. Nach heißen Kämpfen auf den oberitalienischen Feldern konnte der Zuger Ammann Hans Schwarzmurer die Schlüssel der Stadt Mailand dem Herzog Massimiliano Sforza übergeben, und die Todesweihe über die Scharen von Marignano sprach Werner Steiner. An der zugerischen Grenze und auf dem Gubel tobten die Glaubenskämpfe der Reformation, und an der Leiche Huldrych Zwinglis sprach der Zuger Leutpriester das versöhnende Wort: «Warst du auch andern Glaubens, so warst du doch ein guter Eidgenossel»

Trotz wildbewegten Zeiten erstanden Bauten spätgotischer Baukunst, und die Heiligtümer von St. Oswald und St. Wolfgang zeugen heute noch von dem Kunstsinn vergangener Geschlechter. Die Baufreudigkeit der Zuger schuf Werke seltener Art. Unter dem Baarer Abt Peter Schmid wurde das prächtige Chorgestühl von Wettingen gebaut, der Zuger Abt Plazidus Zurlauben schuf den Klosterbau und das Oktogon von Muri, während sein Bruder, Abt Gerold Zurlauben, die bekannten Klosteranlagen von Rheinau neu erstehen ließ. Zu Stadt und Land beweisen heute noch Werke